



SOPHIE OLIVER



Hedley Mill.

Wo deine Träume leuchten



Liebe Leserin, lieber Leser,

herzlichen Dank, dass du dich für ein Buch von beHEARTBEAT entschieden hast. Die Bücher in unserem Programm haben wir mit viel Liebe ausgewählt und mit Leidenschaft lektoriert. Denn wir möchten, dass du bei jedem beHEARTBEAT-Buch dieses unbeschreibliche Herzklopfen verspürst.

Wir freuen uns, wenn du Teil der beHEARTBEAT-Community werden möchtest und deine Liebe fürs Lesen mit uns und anderen Leserinnen und Lesern teilst. Du findest uns unter be-heartbeat.de oder auf [Instagram](#) und [Facebook](#).

Du möchtest nie wieder neue Bücher aus unserem Programm, Gewinnspiele und Preis-Aktionen verpassen? Dann melde dich für unseren kostenlosen Newsletter an:

be-heartbeat.de/newsletter

Viel Freude beim Lesen und Verlieben!

Dein beHEARTBEAT-Team

Melde dich hier für unseren Newsletter an:



Über dieses Buch

Große Träume, starke Frauen und eine Liebe, die alles verändert!

England, 1965: Laura Barrington hat es geschafft. Ihre kleine Familienweberei an der rauen Küste Northumberlands ist zum Inbegriff für hochwertigen, modischen Tweed geworden und wird sogar in Paris geschätzt. Doch der Erfolg bringt neue Herausforderungen mit sich. Während Laura um die Zukunft ihres Lebenswerks kämpft, gerät auch das Familienleben ins Wanken: Ihre Tochter Betty sehnt sich nach Freiheit und träumt von einem Leben fernab der engen Dorfgassen. Doch vielleicht wartet das Glück ganz woanders, als sie ahnt.

Auch ihr Mann Fred steht vor Veränderungen. Die Heringsräucherei, einst das Herz des Dorfes, muss sich neu erfinden, denn die Netze bleiben immer öfter leer. Inmitten von Unsicherheit und Wandel suchen die Barringtons ihren eigenen Weg. Droht das, was ihnen am meisten bedeutet, verloren zu gehen? Oder können Mut und Zusammenhalt die Familie durch stürmische Zeiten führen?

Der zweite Band der Weberei-Saga erzählt von Hoffnung und Abschied, von großen Träumen, starken Frauen und einer Liebe, die alles verändert – vor der wildromantischen Kulisse

Nordenglands. Wer den ersten Band geliebt hat, wird auch hier spüren: Das Leben schreibt die bewegendsten Geschichten. Für alle Fans gefühlvoller Familiensagas und der Autorin von »Grandhotel Schwarzenberg«.

Sophie Oliver

Hedley Mill

Wo deine Träume leuchten



Kapitel 1

Prolog 1955

Northumbrian Dialect: Mit urtümlichen Wörtern aus dem Angelsächsischen und ein wenig Schottisch von jenseits der Grenze trägt der northumbrische Dialekt noch immer Spuren alter Zeiten in sich. Er klingt zugleich rau und weich, bodenständig und traditionell. Hören kann man das sogar in einem schlichten, kraftvollen: Aye – Ja.

Das ist nicht gut genug, Ronan. Es wird nicht reichen. Nicht dieses Mal.

Ihre eigenen Worte hallten in Lauras Gedanken nach, als sie im Krankenhaus in Newcastle an Tante Janes Bett stand und in ihr blasses Gesicht sah. Wie leblos lag sie da, eine Infusionsnadel im Arm. Klein und verloren wirkte sie, und Laura wollte sie in ihre Arme schließen, an sich drücken und aufwecken.

Ronans Schwester Carol war dafür verantwortlich, dass Jane Hedley im Krankenhaus lag und um ihr Leben kämpfte. Und es sah nicht gut aus.

In ihrer Eifersucht und ihrem unkontrollierbaren Hass auf Laura hatte Carol ein dünnes Seil über den Weg gespannt, den Laura täglich mit dem Fahrrad nahm. Nur dass an jenem verhängnisvollen Tag nicht sie selbst, sondern Tante Jane hinaus zum Bauernhof der Birkbys gefahren war, um nach einer kranken Freundin zu sehen. Mit katastrophalen Folgen.

Laura und ihr Verlobter Fred hatten die fast sechzigjährige Jane bewusstlos und verletzt auf dem Boden liegend gefunden. Nicht einmal auf dem Weg ins Krankenhaus war sie zu sich gekommen.

Als Laura außer sich vor Zorn Carol hatte zur Rede stellen wollen, hatte deren Bruder Ronan sie lediglich darüber informiert, dass seine Schwester fortgegangen wäre und nicht mehr zurückkommen würde. War es da nicht verständlich, dass Laura noch immer gebeutelt wurde von heftiger Wut auf Carol, Ronan, ja die gesamte Familie Armstrong? Und noch viel mehr von unaussprechlicher Sorge um ihre Tante?

Vor etwa einem Jahr war Laura aus Berlin, wo sie aufgewachsen war, ins kleine Dorf Craster in Northumberland gekommen, um bei der Schwester ihres Vaters zu leben. Und was für ein Jahr war es gewesen! Laura hatte die alte Weberei der Familie wiederbelebt. *Hedley Mill* produzierte wieder feinsten Tweed, sogar für ein Haute-Couture-Modehaus in Paris. Sie hatte sich ihren Platz in Craster erkämpft, gegen alle Widerstände, die nicht nur von Carol Armstrong ausgegangen waren. Und sie hatte sich Hals über Kopf in Fred Barrington verliebt, den ältesten Sohn der größten Heringsröcherei im Ort. Ausgerechnet in jenen jungen Mann, auf den Carol Anspruch erhob.

Es war eine emotionale Achterbahnfahrt gewesen. Gerade als Laura sich am Ziel ihrer Träume wähnte, richtig angekommen in der neuen Heimat, die Weberei im Aufwind, einen Verlobungsring von Fred am Finger, war alles über ihr zusammengebrochen wie ein Kartenhaus. Zum Einsturz gebracht von Carol Armstrong, einem eifersüchtigen, offensichtlich emotional gestörten Mädchen.

Ich werde ab sofort keinen Gedanken mehr an sie verschwenden. So lange nicht, bis es Tante Jane besser geht, beschloss Laura. All ihre Liebe und Zuwendung galt Jane. Es war kein Platz in ihr für Wut oder Rache. Zumindest nicht im Moment.

„Wir haben Ihrer Tante etwas gegeben, damit sie schläft. So können die erlittenen Verletzungen am besten heilen“, erklärte der zuständige Arzt. Nach der Erstversorgung in Alnwick war Jane Hedley nach Newcastle verlegt worden, da sie eine weitreichende medizinische Versorgung benötigte, die sie im kleineren Krankenhaus nicht erhalten würde. Der Arzt hier war zwar jünger als der in Alnwick, machte auf Laura aber einen kompetenten Eindruck. Sein Gesichtsausdruck war ernst. Er sah sie direkt an, und sie wusste, dass er ihr nichts vormachen würde.

„Zum jetzigen Zeitpunkt haben wir alles getan, was möglich war. Nun heißt es abwarten. Es liegt ein komplexes Polytrauma vor, und wir können momentan nicht beurteilen, ob sich Ihre Tante davon jemals vollständig erholen wird, Miss Hedley.“

Angst erfasste Laura mit eisigem, hartem Griff, der ihr die Luft raubte. So was durfte er doch nicht in Gegenwart von Tante Jane sagen.

„Können wir das vielleicht draußen besprechen?“, bat sie und trat zusammen mit dem Arzt und Fred hinaus auf den Flur. Sie versuchte, unauffällig durchzuatmen. Mochte sein, dass ihre Tante schlief, aber womöglich hatte es auch nur den Anschein, sie war zwar ruhiggestellt, hörte ihnen aber zu. Und das Letzte, was Laura in diesem Moment wollte, war, dass Jane in ihrem Zustand auch noch schlechte Nachrichten verkraften musste.

„Bitte erklären Sie mir das näher.“ Sie zog die Tür des Krankenzimmers hinter sich zu.

Der Arzt schob die Hände in die Taschen seines weißen Mantels. „Ihre Tante hat durch den schweren Sturz vom Fahrrad gleich mehrere Verletzungen erlitten. Der Beinbruch wurde mit einem Gipsverband versorgt. Es ist ein komplizierter Bruch, aber er wird gut heilen. Die Kopfwunde ist leider nicht nur eine Platzwunde, sondern dabei handelt es sich um ein Schädel-Hirn-Trauma. Welche Auswirkungen das hat, können

wir erst beurteilen, wenn Miss Hedley wieder bei Bewusstsein und ansprechbar ist.“

„Was könnten die Auswirkungen zum Beispiel sein?“

„Im Prinzip alles von Sprachproblemen über Koordinationsschwierigkeiten bis hin zur Spastik.“

Laura schluckte. „Ich verstehe.“

„Und dann hat Miss Hedley leider noch eine Verletzung im Bereich der Lendenwirbelsäule erlitten, als sie ungebremst auf den harten Untergrund gefallen ist. Hier verhält es sich ähnlich wie beim Schädel-Hirn-Trauma. Wir haben alles getan, um sie bestmöglich zu versorgen, können aber das Ausmaß des Schadens noch nicht abschätzen.“

Laura traute sich nicht nachzufragen, aus Angst vor der Antwort. Sie griff nach Freds Hand, als der Arzt weitersprach.

„Das wird erst in ein paar Wochen möglich sein, wenn die Schwellungen zurückgegangen sind und alles so weit abgeheilt ist, dass wir weitere Untersuchungen vornehmen können. Ich möchte Sie dennoch vorwarnen. Es ist möglich, dass ihre Tante vielleicht nie wieder laufen kann.“

In dem Versuch, ein Schluchzen zu unterdrücken, presste Laura die Lippen aufeinander und nickte. „Vielen Dank für Ihre erste Einschätzung“, sagte sie, und der Arzt verabschiedete sich.

Sie war froh, als er weg war.

„Das Wichtigste ist, dass Sie durchkommen wird“, sagte Fred leise. „Als mich direkt nach der OP jemand vom Krankenhaus angerufen hatte, war das noch nicht sicher.“

Laura merkte, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten. „Du hast ja recht. Aber Tante Jane querschnittsgelähmt? Das ist unvorstellbar.“

„Male nicht den Teufel an die Wand, Laura. Lass uns lieber zuversichtlich sein. Sie ist eine Kämpferin. Jetzt muss sie erst einmal heilen, dann sehen wir weiter. Kein Grund, zu verzweifeln.“

Er legte einen Arm um sie, und sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter. Was würde sie nur ohne Fred machen? Sie war unendlich froh, ihn an ihrer Seite zu haben. Seine Stärke und sein Optimismus gaben ihr Kraft. Weil sie wusste, er war für sie da, würde immer für sie da sein. Verheiratet oder nicht, sie gehörten jetzt schon zusammen.

„Ich bringe dich nach Hause.“

„Nein, ich will bei Tante Jane bleiben.“

„Du hast doch gehört, sie haben ihr was gegeben, damit sie schläft. In den nächsten Stunden wird sie nicht aufwachen. Ich möchte, dass du dich zu Hause ebenfalls hinlegst. Ich werde bei ihr bleiben, und morgen früh kannst du mich ablösen, ja? Dann bist du hier, wenn sie aufwacht.“

Kapitel 2

Craster, Northumberland 1965

Northumbrian Voices: Aus Northumberland stammen nicht nur alte Wörter, sondern auch Menschen, die Spuren hinterlassen haben. Ihre Stimmen tragen bis heute die Eigenart des Nordens hinaus in die Welt – stolz, unerschütterlich, unverwechselbar.

So wie Grace Darling (1815 – 1842). Die Tochter eines Leuchtturmwärters aus Bamburgh rettete bei einem Sturm Schiffbrüchige und wurde so zu einem Symbol für Tapferkeit und Nächstenhilfe.

Wie jedes Jahr im Frühling empfand Laura die farbliche Verwandlung der windgepeitschten, rauen Küstenlandschaft als kleines Wunder. Das Wintermeer erschien im Sonnenschein nicht mehr bleigrau, sondern leuchtete in Tönen von Türkisblau bis Smaragdgrün. An Land hatte ein Blütenmeer die kontrastarmen Braun- und Ockertöne der verblassten Gräser verdrängt. Schneeglöckchen, Osterglocken, Ginster, Primeln, Schlüsselblumen, Hasenglöckchen – eine Vielzahl bunter Wildblumen überzogen die Heide, Wiesen, Waldränder, und sogar die dunklen Vulkanklappen leuchteten weithin sichtbar im Pink der Grasnelken und im Weiß des Leimkrauts.

Mit der Rückkehr von Sonne und Wärme wurde die winterliche Tristesse von sattem Leben abgelöst. Zumindest solange höhere Pflanzen und Gräser das Licht nicht für sich beanspruchten. Dem frühlingshaften Farbreigen war lediglich ein kleines Zeitfenster vergönnt, und Laura kostete jeden Moment davon aus. Dafür musste sie nicht einmal weit gehen. Einfach nur ein paar Schritte aus ihrem Garten hinaus in Richtung Dunstanburgh Castle und sie stand inmitten einer magischen Landschaft aus Wiesen, Heide, Klippen, Küste und Meer und – als Krönung – einer imposanten Burgruine am Horizont.

An diesem Nachmittag saß sie auf einer Hedley-Mill-Picknickdecke, die sich bereits im Vorjahr zum Verkaufsschlager entwickelt hatte. Gerade wurde sie neu aufgelegt in einer frischen Farbkombination aus Moosgrün, Beige und einem Beerenton samt Fransenumrandung. Es waren bereits zahlreiche Vorbestellungen eingegangen. Zusammengerollt konnte die Decke mittels eines mitgelieferten Lederriemen-Tragesets bequem mitgenommen werden.

Dieses Produkt war im vergangenen Jahr eine Art Experiment für Laura gewesen. Da sich die *pram rugs*, die Kinderwagendecken, von Anfang an hervorragend verkauft hatten, wollte sie einen zweiten, ähnlichen Artikel anbieten. Das Hauptgeschäft von Hedley Mill lag jedoch nach wie vor in der Herstellung exzellenten Tweeds, der en gros an Stoffhändler in London und das Modehaus Balmain in Paris verkauft wurde. Laura hatte aber immer die Zukunft im Blick, dachte daran, wie es weitergehen könnte, wie sich der Markt wohl entwickelte.

„Das ist deine deutsche Pragmatik“, neckte Fred sie gerne. „Der kannst du dich nicht entziehen, was? Genieße doch einfach den Erfolg der Weberei und denke nicht heute schon an übermorgen.“

Diese Einstellung entsprang wohl der ruhigen Mentalität der Küstenbewohner. Hier, im abgelegenen Norden Englands, änderte sich nie viel. Das Leben blieb über die Jahrhunderte hinweg ähnlich. Die Menschen

lebten vom Fischfang, bereiteten sich in den kurzen warmen Monaten auf die lange dunkle Zeit vor und bemühten sich darum, immer beschäftigt zu bleiben, damit ihnen die Abgeschlossenheit nicht auf die Seele drückte.

Laura hingegen, aufgewachsen während des Krieges in Berlin, hatte miterlebt, wie die Welt um sie herum versunken und wieder neu auferstanden war. Wandel, freiwillig oder nicht, war für sie etwas, was unabdingbar stattfinden würde. Er gehörte dazu. Sie wusste, dass nichts jemals stillstand, auch wenn Northumberland das einem bisweilen vorgaukelte. Deswegen würde sie auf alles vorbereitet sein, was kommen würde – soweit dies in ihrer Macht stand.

Es schadete sicher nicht, wenn Hedley Mill, unabhängig von der Abnahme der Großhändler, als zweites Standbein eine kleine Produktpalette eigener Artikel im Sortiment hatte. Die Picknickdecken wurden in der Weberei hergestellt und waren äußerst beliebt.

Versonnen strich Laura mit der Hand über das letztjährige Karomuster der Tweed-Decke, das mit seinem frischen Rot an den Royal-Stewart-Tartan erinnerte. Es sah gut aus, fühlte sich sehr angenehm an, und Laura nickte zufrieden.

Auf ihrem Schoß balancierte sie einen Aquarellblock, weil sie dabei war, mit den Farben aus ihrem Farbkasten eine Verbindung herzustellen zwischen den Blumen um sie herum und einem Design für einen neuen frühlingshaft-duftigen Tweed-Stoff.

„Lass mal sehen“, verlangte ihre Tochter Betty, und Laura kam diesem Wunsch umgehend nach.

Die fast Neunjährige zeigte sich wenig beeindruckt. „Das ist ja gar kein Bild. Nur bunte Flecken.“

„Schon, aber dahinter steckt ein System. Ich will nichts malen, sondern nur die Farben sammeln und versuchen, ob sich daraus ein schönes Stoffmuster machen lässt. Stell dir mal einen Mantel in so einem Stoff vor – würdest du den anziehen?“

Betty beugte sich vor, dabei fielen ihre langen geflochtenen Zöpfe bis fast auf den Block. Sie runzelte die Stirn beim Überlegen. „Hm, denke schon. Trotzdem, mein Bild sieht besser aus.“

„Dann zeig es mir.“

Betty hatte eine grüne Wiese mit Schafen darauf gemalt. Wie immer war Laura beinahe schockiert von den Malkünsten ihrer kleinen Tochter. Sie besaß eindeutig ein großes Talent für Formen und Farben und hatte sogar den Himmel und das Licht auf beeindruckende Weise eingefangen.

„Wunderschön“, hauchte sie beeindruckt. „Weißt du, Betty, das ist wirklich eine Gabe, die du da hast. Ich könnte niemals so toll malen wie du.“

„Ach, ist doch ganz leicht, Mummy.“ Geschmeichelt schubste das Kind einen seiner Zöpfe zurück über die Schulter nach hinten. „Du musst bloß ganz genau hinschauen und einfach loslegen.“

Wenn es nur so einfach wäre! Laura streichelte Bettys Kopf. Stundenlang könnte sie mit ihr hier sitzen, keiner von beiden würde dabei jemals langweilig werden. Ganz im Gegensatz zu Annabelle. Vier Jahre jünger als Betty zeigte sich bereits jetzt, wie unterschiedlich die Schwestern waren.

„Annabelle?“, rief Laura und setzte sich kerzengerade auf, um die Wiese nach der Kleinen abzusuchen. Sie fand sie mit den Füßen in einer Pfütze, einen Stock in der Hand, damit beschäftigt, schlammiges Wasser umzurühren.

„Wenn Fische drin wären, würde ich einen für Daddy fangen“, rief sie begeistert.

Betty legte ihren Zeichenblock weg und stand auf. „In einer Pfütze gibt es keine Fische, Dummchen!“

„Weiß ich doch. Aber wenn welche drin wären, würde ich sie fangen.“

„Du und deine Fische.“

„Du und deine langweiligen Malstifte!“

Laura seufzte. Die ruhige Zeichenstunde war vorüber. Sie erhob sich ebenfalls und reckte und streckte sich nach dem langen Sitzen. Dann verstaute sie ihre Utensilien und die Reste der mitgebrachten Sandwiches in ihrem Korb, rollte die Decke zusammen und gürtete den Lederriemen darum.

Betty war mittlerweile zu ihrer Schwester gelaufen und konnte der Pfütze ebenfalls nicht widerstehen. Wenigstens trugen sie Gummistiefel – wie die meiste Zeit des Jahres, sobald es raus in die Natur ging. Wenn Laura so darüber nachdachte, waren die grünen *Wellies* eigentlich das mit Abstand meistgetragene Schuhwerk ihrer Kinder. Besonders von Annabelle, die nichts lieber tat, als Fred in die Räucherei zu begleiten. Oder an den Strand, zum Angeln, zu seinen diversen Arbeiten oder dem, was auch immer er gerade machte.

Sie erinnerte sich daran, dass Fred nach zwei Töchtern Bedenken geäußert hatte, wer einmal das Familienunternehmen übernehmen sollte und dass sie doch noch dringend einen Sohn bräuchten. Laura war Mitte dreißig, jung genug für mehr Kinder. Allerdings wollte sich weiterer Nachwuchs bisher nicht einstellen.

Darüber hinaus hatte sich Annabelle ohnehin zu Freds kleinem Schatten entwickelt, der ihm überallhin folgte und genau das Gleiche tun wollte, was er tat. Fred hatte einen absoluten Narren an seinen beiden Töchtern gefressen und schon sehr lange nichts mehr von einem Sohn gesagt. Worüber Laura erleichtert war, da sie eigentlich keine weiteren Kinder wollte. Ihr Leben war anstrengend genug, so wie es war.

„Betty, Annabelle“, rief Laura. „Lasst uns nach Hause gehen. Ich mache uns Tee und Sandwiches, und wenn Daddy heimkommt, gibt es *bangers and mash*.“ Also Schweinswürste. Laura hatte beim Metzger im Dorf Cumberland *sausages* besorgt, dazu würde sie Kartoffelbrei und Bratensoße zubereiten. Ein einfaches, deftiges Abendessen, das allen schmeckte.

In der Ferne sah sie die Dächer von Craster. Aus den hohen Schornsteinen der Heringsräuchereien schlängelte sich Eichenrauch in den Himmel. Früher waren es vier gewesen, nun gab es nur noch zwei; eine davon war Freds Traditionsunternehmen.

Daheim in Spinners Cottage, am Ortsrand von Craster, verstaute Laura die Picknicksachen, und die Mädchen zogen sich nach oben in ihr Zimmer zurück, um zu spielen. Mittlerweile war es ganz schön eng geworden im Häuschen von Tante Jane, aus dem Laura nach der Hochzeit eigentlich hatte ausziehen wollen. Doch nach dem Fahrradunfall war alles anders gekommen.

Die Tante, Lauras Fels in der Brandung und engste Verwandte in Craster, war mittlerweile fast siebzig. Nachdem sie vor zehn Jahren mit einer düsteren Prognose aus dem Krankenhaus entlassen worden war und eine lange Zeit im Rollstuhl zugebracht hatte, kam es einem Wunder gleich, dass sie mittlerweile am Stock gehen konnte. Das Wunder hieß Charles Whitehouse, war Freds Onkel und Janes große Liebe. Unermüdlich hatte er mit ihr geübt, trainiert und nicht nachgegeben, wenn sie lamentiert hatte.

Charles selbst konnte seit einer Krankheit als junger Mann nicht mehr sprechen, was aber seiner Entschlossenheit keinen Abbruch tat, als es darum gegangen war, Jane aus dem Rollstuhl herauszubekommen.

„Ich schwöre dir, Laura, Charles ist der dickköpfigste, eigensinnigste Mensch, den ich kenne“, hatte Jane sich oft beschwert.

Woraufhin Laura stets geantwortet hatte: „Und der Einzige, der es schaffen wird, dass du wieder laufen kannst.“

Genauso war es gewesen. Nie würde Laura den Tag vergessen, an dem ihre Tante zusammen mit ihr das erste Mal nach dem Unfall wieder zu Fuß ins Dorf gegangen war. Sie hatten zwar viel länger gebraucht als früher, und Jane hatte ein-, zweimal Pause machen müssen, „aber ich werte das als meinen persönlichen Sieg gegen die Meinung der Ärzte“, hatte sie strahlend verkündet, als sie sich im Teesalon niedergelassen hatten.

„Du lieber Gott, Jane, dass du noch mal zu Fuß hier reinkommst, damit hätte ich nie gerechnet.“ Mit bewegter Stimme und feuchten Augen hatte Beryl, ansonsten recht auf Etikette und Zurückhaltung bedacht, Jane an ihren ausladenden Busen gedrückt und sie gar nicht mehr loslassen wollen.

„Tja, es sieht so aus, als müsste ich ab sofort jedes Mal, wenn ich ins Dorf komme, bei dir auf eine Tasse Tee reinschneien. Schon alleine, um mich von dem anstrengenden Marsch zu erholen.“ Jane hatte Laura zugezwinkert und sich ein Stück Kuchen ausgesucht. Und Laura hatte sie ein weiteres Mal dafür bewundert, mit welcher Disziplin sie sich diese neue Freiheit erkämpft hatte.

Damit sie den Rückweg nicht auch noch zu Fuß absolvieren musste, war Charles ihnen mit dem Auto nachgekommen, und Laura hatte sich von den beiden verabschiedet, um ihre Erledigungen im Dorfladen zu machen.

„War das etwa deine Tante, die ich vorhin so flott drüben bei Beryl habe reinspazieren sehen?“, hatte Bertha Smith gefragt und noch mal hinter ihrer Kasse neugierig den Hals in Richtung Fenster gereckt.

„Ganz richtig“, hatte Laura voller Stolz geantwortet. „Charles hat sie wortwörtlich wieder auf die Beine bekommen. Sie ist den ganzen Weg von Spinners Cottage selbst gelaufen.“

„Laura, was für eine Freude! Wie schön, dass sie nicht mehr auf den Rollstuhl angewiesen ist.“

Das war in der Tat ein großer gesundheitlicher Fortschritt für ihre Tante gewesen. Dennoch war offensichtlich, dass sie nie wieder so mobil werden würde wie vor dem Unfall. Außerdem hatte Jane oft Kopfschmerzen, und wenn das Wetter umschlug – was in Craster teilweise mehrfach am Tag vorkam –, hatte sie Rückenschmerzen. Aber sie klagte nie.

Da die Treppe ins oberste Stockwerk zu anstrengend für Jane war, hatten Laura und Fred das Erdgeschoss des Cottages ein wenig umgebaut. In einem Anbau befanden sich nun ein gemütliches Zimmer, ein kleines Bad und sogar eine Art Wintergarten mit Glasscheiben in weiß lackierten

hölzernen Rahmen. In dieser Laube saß Jane gern mit Charles, wenn es zu kalt war, um im Garten zu sein. Sie hatte sie hübsch möbliert mit einer zierlichen Bank, zwei Stühlen und einem Tischchen. Und direkt an den Scheiben standen zahlreiche Töpfe, in denen Jane Blumen, Gemüse und Kräuter zog.

Das Obergeschoss von Spinners Cottage teilten sich Laura und Fred mit den Mädchen.

Die Barringtons, Freds Eltern, hatten ihnen eigentlich vorgeschlagen, selbst in ein Häuschen umzuziehen, damit ihr erstgeborener Sohn nicht nur die Räumerei, sondern auch das Familienanwesen übernehmen konnte. Und so gern Laura und Fred dieses Angebot angenommen hätten, so selbstverständlich war es für sie gewesen, bei Jane zu bleiben und für sie zu sorgen.

Immer wieder plagte Laura das schlechte Gewissen, dass nicht eigentlich Jane, sondern sie bei dem feigen Anschlag, den alle nach einer Weile nur noch diplomatisch „den Unfall“ nannten, hätte zu Schaden kommen sollen. Dass es ausgerechnet ihre Tante getroffen hatte, hatte Laura lange nicht verarbeiten können.

Mittlerweile hatten sich alle mit den überschaubaren Wohnverhältnissen angefreundet, und ehrlich gesagt fand Laura es die meiste Zeit über ganz kuschelig. Das Cottage war ihr heimeliges Familiennest, unmittelbar neben der Weberei gelegen. Praktisch für sie und für die Kinder, denn alle waren stets in Rufweite.

Kapitel 3

Bairn: ein Wort voller Zärtlichkeit, das jeder im Norden kennt und sofort mit Heimat verbindet. Es bedeutet „Kind“.

„Ich habe euch schon kommen sehen und Teewasser aufgesetzt.“ Jane stand in der Küche. Sie trug ein knielanges Kleid und darüber eine Kittelschürze, wie immer beim Kochen. Es duftete nach frischen Keksen, und Laura erspähte natürlich sofort den Teller mit *ginger nuts*. Die scharfsüßen Ingwerkekse mochte sie am liebsten.

Neben dem wuchtigen, gusseisernen AGA-Herd erschien Tante Jane Laura noch zierlicher als sonst. Die Hedley-Frauen waren allesamt nicht groß, Laura eingeschlossen, doch in den vergangenen beiden Jahren kam es ihr vor, als würde Jane schrumpfen. War das normal, wenn man älter wurde? So sehr Laura beruflichen und wirtschaftlichen Wandel akzeptierte, so sehr widerstrebte er ihr im privaten Bereich. Am liebsten würde sie die Zeit einfrieren. Die Kinder sollten klein bleiben, Tante Jane fit und Fred und sie für immer das jugendliche Liebespaar, das sich heimlich für romantische Stunden in einer einsamen Hütte am Strand getroffen hatte.

„Ich mache auch noch ein paar Sandwiches dazu. Das sollte reichen, um den Hunger der Kinder bis zum Abendessen im Zaum zu halten. Und dann bleiben mehr Kekse für mich“, sagte Laura.

Jane lächelte. „Die beiden können immer essen, was? Sandwiches habe ich vorhin schon vorbereitet, weil ich mir bereits gedacht habe, dass es nicht ohne gehen wird.“

„Danke, du hast immer alles im Blick.“

„Warum gehst du nicht rüber in die Weberei? Ich kümmere mich um Betty und Annabelle. Du hättest noch gut zwei Stunden, ehe Fred nach Hause kommt. Hab doch gesehen, wie du hinübergeschaut hast.“

Dankbar drückte Laura ihre Tante und warf einen weiteren Blick aus dem Küchenfenster zur Hecke, die das Privatgrundstück vom Firmengelände abgrenzte. Man konnte lediglich das Dach der Weberei erkennen. Sie schnappte sich eine Handvoll *ginger nuts*, steckte sich einen Keks gleich in den Mund und nahm die Abkürzung, anstatt durch das Gartentor und außen herum auf dem Weg zu gehen. Fred hatte ihr einen Durchgang in die Hecke geschnitten und mit einer hölzernen Tür versehen, die wie das Tor zu einem geheimen Garten wirkte, aber in den Hof der Weberei mündete.

Wie immer, wenn sie hindurchtrat, hielt Laura zwei, drei Atemzüge lang inne und konzentrierte sich auf Hedley Mill. Ab hier war sie nicht mehr Hausfrau und Mutter, sondern Unternehmerin, eine erfolgreiche noch dazu.

Mit entschlossenem Schritt betrat sie die Produktionshalle und wurde sofort umfungen vom vertrauten Klappern der Webstühle.

„Hey, du kommst gerade richtig“, begrüßte Diana sie, Lauras rechte Hand. Sie breitete die neue Picknickdecke auf einem langen Zuschneidetisch aus. „Hier ist der Prototyp. Wie findest du ihn?“

Beide Frauen strichen mit den Handflächen beinahe liebkosend über den karierten Tweed.

„Perfekt, Diana.“

„Wird sich sicherlich mindestens genauso gut verkaufen wie das Vorjahresmodell. Wenn du zufrieden damit bist, schicke ich alles raus zu

den Näherinnen.“

Für die Produktion der Kinderwagen- und Picknickdecken hatte Laura mittlerweile ein Netzwerk von Frauen organisiert, die diese in Heimarbeit fertigten. Zuerst hatten sie und Diana überlegt, die Weberei zu erweitern, um Platz für die Näherinnen zu schaffen. Mehr als zwei zusätzliche Arbeitsplätze mit Maschinen brachte sie hier nicht unter. An diesen wechselte sich die Belegschaft ab. Wer gerade Zeit hatte, setzte sich an eine Nähmaschine und nähte ein paar Decken.

Doch dann hatten Frauen aus dem Dorf nachgefragt, ob Laura nicht Arbeit für sie hätte, und es war ihr praktischer erschienen, ihnen die weiteren benötigten Nähmaschinen einfach nur zur Verfügung zu stellen und sie zu Hause arbeiten zu lassen, was sehr gut ankam. Diana lieferte ihnen den Tweed und alle Nähutensilien frei Haus, und die Frauen brachten die fertige Ware zurück in die Weberei.

Daneben arbeitete Hedley Mill auch mit einer Gerberei aus der Gegend zusammen, die ihre Häute noch traditionell mit Eichenrinde färbte. Eigentlich produzierten sie Leder für Maßschuhe und Reitsportzubehör. Auf Lauras Vorschlag, aus den Resten und Abschnitten Riemen für die Picknickdecken zu machen, waren sie aber gerne eingegangen.

Konzentriert überflog Laura die Liste der Vorbestellungen, erkundigte sich nach der Produktion für das Haus Balmain in Paris, das exklusiv mit Tweed von Hedley Mill arbeitete, und zeigte dann Diana ihren neuen Entwurf, den sie an diesem Tag draußen auf der Wiese skizziert hatte.

Während Diana das Aquarellblatt studierte, beobachtete Laura sie genau. Sie würde ihr ihre ehrliche, ungeschönte Meinung sagen, wie immer. Früher hatte Diana in der Räumerei der Barringtons gearbeitet. Sie war eine ehrgeizige, intelligente Frau und konnte ihr Potenzial bei Laura in der Weberei voll ausleben. Die beiden ergänzten sich wunderbar, arbeiteten Hand in Hand.

Nun hatte Laura den Eindruck, als läge ein bewegter Ausdruck in Dianas Augen. Sie nickte anerkennend. „Sehr schön“, sagte sie mit belegter Stimme. „Das erinnert mich ein wenig an Penelopes Tweed, unseren allerersten. Nur noch duftiger und natürlich moderner. Balmain wird entzückt sein, wenn er das sieht.“

Nun bekam auch Laura einen Kloß im Hals. „Denkst du auch so oft an sie?“

Diana nickte. „Dieser Entwurf erinnert mich an den Frühling. Er hätte zu einer jungen Penelope gepasst. Warum nennen wir ihn nicht Pennys Spring Tweed? Das würde sie freuen.“

Penelope Fenwick, eine enge Freundin der beiden, hatte bereits bei Lauras Großvater als Weberin gearbeitet. Als Laura nach Craster gekommen war, grün hinter den Ohren, was das Tweed-Geschäft betraf, aber über die Maßen motiviert, hatte Penelope ihr und den Frauen der ersten Stunde als Mentorin zur Seite gestanden. Sie hatte Laura ihr Musterbuch vermacht und sie in die Geheimnisse und Kniffe der Tweed-Herstellung eingewiesen. Bis kurz vor ihrem Tod war sie mehrmals die Woche in die Weberei gekommen, um nach dem Rechten zu sehen, zu helfen und eine Tasse Tee mit ihren Freundinnen zu trinken.

Sie und ihr Mann, mittlerweile ebenfalls verstorben, hatten ein wunderhübsches Cottage vorne in Crasters erster Meeresreihe bewohnt. Vor fünf Jahren war Penelope hochbetagt friedlich eingeschlafen. Laura konnte manchmal noch immer nicht fassen, dass Penelope nicht mehr da war. Diana ging es ebenso. Es war eine schöne Idee, den pastelligen Tweed nach einer jungen Penelope zu benennen. Das hätte ihr sicherlich gefallen.

„So machen wir's“, sagte Laura. Sie ging ins Büro, eine durch hohe Scheiben abgetrennte Ecke der Halle, und holte das abgegriffene Musterbuch hervor, in das sie noch immer alle Entwürfe eintrug. Sie schrieb Namen, Farben und Webmuster auf eine neue Seite.

„Nun brauchen wir nur noch passendes Garn, dann können wir das erste Stoffmuster weben“, sagte sie zu Diana, die ihr gefolgt war.

„Heißt das, wir fahren nach Alnwick in die Spinnerei?“, Alice steckte ebenfalls grinsend den Kopf zur Tür herein. Wie Diana arbeitete auch sie von Anfang an für Laura und war mittlerweile ebenfalls eine echte Freundin geworden.

„Gleich morgen früh, Alice. Ich nehme an, du möchtest mitfahren?“
Laura konnte sich ein leichtes Grinsen nicht verkneifen, weil sie wusste, dass Alice unbedingt mitwollte.

Kapitel 4

George Stephenson (1781 – 1848): Der Sohn eines armen Bergarbeiters aus Wylam bei Newcastle upon Tyne war der „Vater der Eisenbahn“ – und das als Autodidakt. Seine Lokomotive „Rocket“ veränderte die Welt.

Der Nachmittag in der Weberei ging viel zu schnell in den frühen Abend über, und als Laura wieder auf die Uhr sah, war es schon Zeit, nach Hause zu gehen. Fred hatte angerufen und Bescheid gegeben, dass es später werden würde, also aß sie mit den Kindern und Jane zu Abend. Erst als Betty und Annabelle bereits im Bett lagen und ihre Tante sich zurückgezogen hatte, hörte sie ihn hereinkommen.

„Ich habe dir was zu essen aufgehoben“, rief sie aus der Küche in den Flur.

Laura stand am Herd und wärmte den Kartoffelbrei noch einmal auf, als Fred hinter sie trat und sie spürte, wie er sie mit beiden Armen umfing und ihren Hals küsste.

Dann vergrub er sein Gesicht in ihrem Haar und schnupperte daran. Mit einem wohligen Seufzen schob sie den Topf von der Kochstelle, drehte sich zu ihm und lehnte sich an ihn. Auch nach zehn Jahren Ehe fühlte sich Laura nirgendwo mehr zu Hause als in Freds Armen. Sie küsste ihn und schob ihn dann ein wenig von sich, um ihn anzuschauen.

„Du siehst müde aus.“ Müde und trotzdem unfassbar attraktiv, setzte sie in Gedanken hinzu und betrachtete das verführerische Grübchen an seinem Kinn, seine dichten, geraden Augenbrauen und den entschlossenen Schwung seiner Lippen. „Und gegessen hast du vermutlich auch nichts.“

„Ich verhungere.“ Er schenkte ihr sein jungenhaftes Grinsen, das sie so sehr liebte.

Laura dirigierte ihn zum Tisch und drückte ihn auf einen Stuhl. „Dir kann geholfen werden.“ Sie lud einen Teller reichlich voll und stellte ihn vor Fred. Dann setzte sie sich ebenfalls und sah ihm beim Essen zu. Erst als er alles restlos verputzt hatte, lehnte er sich zurück. Die Sorge in seinen Augen bemerkte sie sofort.

„Was ist los?“

„Dave MacKenzie wird Ende des Monats schließen. Haben wir heute erfahren, weil er den Arbeitern schon gekündigt hat und einige von ihnen bei uns vorgesprochen haben.“

MacKenzie war die zweite der beiden Heringsräuchereien, die noch in Craster produzierten.

„Ach du liebe Güte. Das würde ja bedeuten, dass es bald nur noch *Barrington Kippers* gibt.“

„Zumindest vorläufig noch.“ Fred klang deprimiert.

„Was redest du da, Schatz? *Barrington Kippers* ist ein Traditionsunternehmen ...“

„Das war MacKenzie auch. In dritter Generation, genau wie wir. Und nächsten Monat sperren sie zu, Ende, aus.“ Er strich sich das Haar aus der Stirn, dann schüttelte er traurig den Kopf. „Und wie es bei uns werden wird, das steht in den Sternen.“ Seufzend schob er den Teller weg und rutschte mit seinem Stuhl ein Stück zurück. Laura kam um den Tisch herum, setzte sich auf seinen Schoß, verschränkte ihre Hände in seinem Nacken und legte ihre Stirn an die seine.

So saßen sie, still, einander auffangend, bis sie flüsterte: „Wir werden eine Lösung finden.“

Seit Jahren schon war das Geschäft rückläufig. Anfang des Jahrhunderts noch Crasters bedeutendster Wirtschaftszweig, die See üppig reich an Heringen, waren die Räuchereien das Herz des Dorfes gewesen. Doch schon seit etwa fünfzehn Jahren gingen die Bestände wegen Überfischung zurück. Zuerst war es nicht so sehr ins Gewicht gefallen, die Fischer hatten einfach nur ein Stück weiter rausfahren müssen. Und trotzdem waren sie mit weniger Fang zurückgekommen.

Nicht nur die Räuchereien starben, auch die kleinen Fischereiunternehmen mit einer Handvoll Booten, Treibnetzen und Ringwaden, die sie per Hand einholten, ereilte das gleiche Schicksal. Dabei galten Craster Kippers im gesamten Vereinigten Königreich als besonders hochwertig. Wenn nun schon das Traditionsprodukt in Schieflage geriet, was bedeutete das für die Zukunft hier am Rande von Northumberland?

„Es gibt nicht nur zu wenig Heringe“, murmelte Fred leise. „Sondern mittlerweile ist es so, dass sie nicht mal mehr zwingend geräuchert werden müssen, um sie haltbar zu machen. Es ist schlicht und einfach nicht mehr notwendig.“

Gerade in den letzten Jahren hatte der Vormarsch von Tiefkühlschränken und Lastwagen mit Kühlung einen Wandel herbeigeführt, der die klassischen fischverarbeitenden Betriebe gefährdete. Gefrorene Waren konnten mittlerweile genauso gut verschickt werden wie geräucherte. Warum also mehr bezahlen für einen längst überholten Zwischenschritt?

Darüber würde Laura nachdenken müssen. Lösungsorientiert wie sie war, widerstrebte es ihr, Fred nicht sofort zwei, drei Auswege vorschlagen zu können. Vielleicht würde er auch gar nicht wollen, dass sie sich einmischte, ihm suggerierte, mehr zu wissen als er. Immerhin, es war das Unternehmen seiner Familie. Sie hatten die Weberei und die Räucherei

stets getrennt gehalten, es gab keine Überschneidungen, was die Kompetenzen anging.

„Was ich mich frage, ist – soll ich die Arbeiter von MacKenzie übernehmen? Die stehen ja alle ohne Job da. Und was gibt es hier sonst noch? Die nächsten größeren Betriebe sind meilenweit entfernt.“ Seine Stimme riss Laura aus ihren Überlegungen.

„Brauchst du denn mehr Personal?“

Er zuckte wortlos mit den Schultern.

„Ich weiß nicht, ob es eine gute Idee ist, nur aus Mitleid kostenintensive Verpflichtungen einzugehen, die sich womöglich nicht rechnen.“

„Natürlich ist das eine schwachsinnige Idee. Vermutlich würde ich damit die Stellen meiner eigenen Arbeiter gefährden. Aber es zerreißt mich innerlich zu sehen, wie Väter und Mütter, die ihre Familien ernähren müssen, plötzlich vor dem Nichts stehen.“

MacKenzies Angestellte waren nicht Freds Verantwortung. Die Mitarbeiter von *Barrington Kippers* schon. Das wusste er selbstverständlich alles selbst, und Laura verstand, dass es ihn schmerzte, untätig mit ansehen zu müssen, wie ein gesamter Industriezweig langsam starb.

„Umso wichtiger ist es, *Barrington Kippers* nicht nur am Laufen zu halten, sondern auf stabile Beine zu stellen“, flüsterte sie.

„Ich weiß.“ Nun klang er genervt, rutschte auf dem Stuhl herum und gab ihr so zu verstehen, dass sie von seinem Schoß aufstehen sollte. Hatte sie etwas Falsches gesagt?

Am folgenden Morgen war Fred bereits außer Haus, als Laura aufwachte. Sie sahen einander immer weniger. Früher hatten sie noch zusammen mit den Kindern gefrühstückt, ehe er in die Räuerei gegangen war. Aber das machten sie schon eine ganze Weile nicht mehr. Es kam ihr vor, als wäre er umso länger bei der Arbeit, je schlechter das Geschäft lief.

Allerdings hatte Laura nicht lange Zeit, um weiter über Freds Probleme nachzudenken, denn ihr reichlich vollgepackter Tag startete und nahm keine Rücksicht auf ihre Befindlichkeiten. Sie briet ein paar Eier mit Speck, dazu gab es Toast und Tee. Nach dem Frühstück brachte sie Betty nach Embleton in die Grundschule, da es im kleinen Craster keine Schulen gab. Annabelle blieb zu Hause bei Jane.

Ein letztes Stück Butterstoast in der Hand, ging es dann zusammen mit Alice nach Alnwick zur Spinnerei, in der das Garn für Hedley Mill hergestellt wurde. Alice fuhr immer gerne mit, denn der Prozess der Farbzusammenstellung faszinierte sie, da wollte sie dabei sein. Deswegen hatte es sich über die Jahre hinweg eingebürgert, dass Diana in der Weberei die Stellung hielt, während Alice und Laura sich um die Farbauswahl kümmerten.

Von außen seit hundert Jahren ein unspektakuläres, schmuckloses Steingebäude am Fluss, war die Spinnerei für Laura und Alice doch ein ganz besonderer Ort. Zusammen mit dem Betreiber Mister Edwards, einem viktorianisch aussehenden Gentleman, hatten sie hier die Farben für Hedley Mills erste Tweed-Kollektion zusammengemischt. Lauras Vorgaben folgend, hatte er ihre Wünsche und Inspiration in Farben umgesetzt.

Damals hatte Laura ausschließlich mit Bauer Birkbys Schafwolle gearbeitet. Noch heute war er ihr Hauptlieferant, doch kaufte sie mittlerweile auch von anderen Bauern aus der Gegend um Craster Wolle zu, um ausreichend produzieren zu können. Der alte Mister Edwards hatte seine Spinnerei vor ein paar Jahren verkauft. Laura und Alice wurden von der neuen Besitzerin begrüßt.

„Ich habe euch schon erwartet, kommt rein.“ Edith Birkby winkte sie lächelnd ins Büro durch.

Vor zehn Jahren hatte Laura sie als hart arbeitende Bauersfrau, schwanger mit ihrem sechsten Kind, kennengelernt. Die zarte und gleichzeitig zähe Edith hatte fast ihre gesamte Zeit auf dem Hof zugebracht.

Als Laura sie einmal mit in die Spinnerei genommen hatte, hatte Edith ein außergewöhnliches Auge für Farben bewiesen, wovon sogar Mister Edwards beeindruckt gewesen war.

Das Zusammenmischen einzelner Farbnuancen aus unterschiedlich gefärbten Wollfasern ähnelte der Komposition eines Musikstücks. Normalerweise war jahrelange Erfahrung dafür notwendig. Doch dieser Prozess, für den man viel Fingerspitzengefühl brauchte, war Edith auf Anhieb derart leichtgefallen, als hätte sie nie etwas anderes gemacht.

Natürlich war Mister Edwards das in Erinnerung geblieben. Er hatte keine Kinder und keinen Nachfolger für sein Unternehmen. Genau genommen gab es überhaupt keine kleinen Spinnereien mehr in der Gegend. Ein aussterbendes Handwerk, wie so viele. Als er Edith vorgeschlagen hatte, sein Geschäft zu übernehmen, war etwas völlig Unerwartetes geschehen. Sam Birkby, Bauer mit Leib und Seele, dessen Kosmos sich auf seine Stallungen und seine Schafweiden erstreckte und vielleicht gelegentlich noch auf den Pub in Craster, hatte seiner Frau ernsthaft zugeraten, es zu wagen.

„Wir haben vier Söhne, die mittlerweile alle alt genug sind, um zu Hause mitzuhelfen“, hatte er gesagt. „Und unsere beiden Töchter sind so schlau wie du und wollen sicher mal mehr machen, als Kinder zu bekommen und daheim zu bleiben. Ich sehe doch, wie dich Mister Edwards‘ Angebot reizt. Es ist genau das, was du machen willst, also ergreifen wir die Chance. Und wer weiß? Wenn es gut läuft, können die Mädchen später mal einsteigen.“

„Und was, wenn es nicht läuft?“, hatte Edith gefragt.

„Dann wird die Spinnerei halt geschlossen. Das gleiche Schicksal würde sie jetzt auch ereilen. Aber du kannst das verhindern.“

Nicht nur Edith selbst, auch ihre Freundinnen Laura, Alice und Diana waren verblüfft gewesen von Sam Birkbys plötzlichem Unternehmergeist.

Er sollte recht behalten mit seiner guten Vorahnung – Edith machte ihre Sache großartig. Zwar besaß sie derzeit keine Mittel, um die Spinnerei zu modernisieren, „aber das ist auch gar nicht notwendig“, sagte sie. „Ich stelle ein Traditionsprodukt auf ganz klassische Weise her. Das ist meine Nische. Dieser kleine Betrieb hier wird nie mit den großen Spinnereien in Schottland oder West Yorkshire wetteifern können. Aber er steht für kontinuierlich höchste Qualität, und dafür wird es immer Abnehmer geben.“

Unter anderem eben Laura, die ihr Garn ausschließlich von Edith bezog.

Die Damen saßen im Büro, das noch genauso aussah wie zu Mister Edwards Zeiten und vermutlich zu Zeiten seines Vorgängers und Vorvorgängers: antike schwere Holzmöbel, eine altertümliche Aktenablage und die Regenbogenwand, die Laura und Alice immer besonders faszinierte. Sie bestand aus Büscheln unterschiedlich gefärbter Schafwolle, aus denen Edith für den Kunden die gewünschte Garnfarbe mischte.

„Was habt ihr mitgebracht?“, fragte sie ihre Gäste.

„Eigentlich nur eine erste Idee.“ Laura zeigte ihr das Aquarellblatt. „Wir nennen es *Penny's Spring Tweed*, weil Diana sagt, es erinnerte sie an unseren ersten, von Penelope inspirierten Tweed, an eine junge Penelope und an den Frühling.“

„Ach, das hätte ihr gefallen! Was stellst du dir für ein Muster vor?“

Natürlich konnte keine geschäftliche Besprechung ohne Tee stattfinden. Edith goss ihnen ein und gab auch gleich Milch und Zucker dazu, weil sie wusste, wie die Freundinnen ihn tranken.

„Laura hat dabei in erster Linie das Haus Balmain im Hinterkopf. Sie hat mir auf der Fahrt erzählt, was ihr vorschwebt, und ich finde die Idee gut. Mal was Neues.“ Alice nickte Laura auffordernd zu.

„Statt eines Musters wie Karos oder Fischgrät, würde ich gerne etwas Unregelmäßiges machen, mit griffiger Textur. Stellt euch Salt-and-Pepper-

Tweed vor, in Schwarz und Weiß – nur eben in Pastell und mit noch strukturierterer Oberfläche. Die Hintergrundfarbe hätte ich gerne weiß wie das Klippenleimkraut. Dazu ein Pink, wie das der Strand-Grasnelken. Und ebenso wie ihre kugeligen Blütenstände, möchte ich, dass das pinkfarbene Garn dicker ist und somit auch im Stoff eine knöllchenartige Struktur hervorruft. Zusätzlich zu diesen beiden Hauptfarben könnten wir Gelb, das an Primeln erinnert, und Lila für die Veilchen im Frühling einarbeiten, aber weniger und dezenter. Was meinst du?“

Edith stellte die Teetasse zurück auf den Unterteller und überlegte. Sie heftete den Blick auf die Regenbogenwand. Schließlich stand sie auf, zupfte ein paar Wollfasern heraus und verzwirbelte sie zwischen ihren Fingern. Kopfschüttelnd warf sie sie beiseite. „Das trifft den Farbton nicht.“ Dann versuchte sie es erneut.

Laura und Alice sahen einander wissend an, lehnten sich zurück und genossen ihren Tee. Sie wussten, sie hatten Pause, denn in Ediths Kopf arbeitete es, und sie waren nun erst einmal abgemeldet. Die Freundin war derart in ihrer Konzentration versunken, dass sie Alice und Laura und alles andere um sich herum vergaß. Und die wollten ihr bei diesem künstlerischen Schaffensprozess nicht dreinreden, sondern ließen sie machen. Wie gut, dass es auch Kekse zum Tee gab, halb in Schokolade getauchte noch dazu. Damit warteten sie gerne ab.

Als Edith schließlich zufrieden mit ihrer Komposition war, breitete sie die unterschiedlichen Farbmuster auf dem Tisch aus, und Laura bemerkte auf den ersten Blick, dass das Pink dicker, unregelmäßiger und weniger fest verdrillt war als die anderen Fäden.

„Es wird eine Herausforderung werden, diese Art von Faden zu spinnen, aber ihr wisst ja, wie mich so was reizt“, sagte Edith. „Ich stelle mir vor, dass die stärkere Struktur beim Weben den gewünschten Knötcheneffekt haben wird, aber natürlich müssen wir das alles erst

ausprobieren, Laura, ja? Ich färbe dir eine kleine Charge und dann könnt ihr die ersten Muster herstellen und schauen, ob es euch gefällt.“

Alice griff nach dem pinken Faden und ließ ihn durch die Finger gleiten. „Das wird was absolut Neues werden“, murmelte sie.

„Gut so“, fiel Laura ein. „Einen Versuch ist es wert. Sollte dieses Experiment nicht gut ankommen, können wir immer noch weitermachen wie bisher. Aber ich würde einfach gern mal was Modernes wagen – in unserer bewährten Hedley-Mill-Qualität, versteht sich.“

Edith steckte sich einen Keks in den Mund und nickte zustimmend. Als sie ihn mit einem großen Schluck Tee hinuntergespült hatte, meinte sie: „Ein guter Ansatz, vor allem in diesen Zeiten. Scheint so, als wäre gerade alles im Wandel. Habt ihr von Dave MacKenzie gehört?“

„Paul hat’s mir gestern erzählt“, sagte Alice. Ihr Mann arbeitete bei Ronan Armstrong als Fischer. Ein vergleichsweise sicherer Job, denn die Armstrongs besaßen die größte Fischereiflotte der Gegend. „Er war total schockiert. Ronan sagt, jetzt gibt es nur noch Fred als Abnehmer für seine Heringe hier in der Gegend.“

„Und Ronan als einzigen Zulieferer“, fiel Laura ein. „Denn die kleineren Fischer haben auch fast alle aufgehört. Ein paar von MacKenzies Arbeitern haben bei Fred vorgeschlagen, sie suchen neue Jobs.“

Edith schüttelte den Kopf. „Wo soll das noch hinführen? Wir müssen froh sein, dass es wenigstens bei euch in der Weberei und hier in der Spinnerei noch so gut läuft.“

Da stimmte Laura zwar zu, doch hätte sie gerne das „wenigstens“ weggelassen. Im gesamten Vereinigten Königreich, ach was, weltweit, schien alles im Umbruch zu sein. Das deutsche Wirtschaftswunder rief überall Neid und bemühte Nachahmer hervor, alle wollten plötzlich effektiv und innovativ sein. Hatten die Leute vor zehn Jahren, als Laura hier in England angekommen war, noch wegen des Krieges auf die Deutschen geschimpft, schielten nun alle neidisch übers Meer hinüber nach Europa,

wo *The German miracle*, wie es in der Presse oft betitelt wurde, der Welt zeigte, wie es ging.

Während hier in England eine schwache Industrie und gewerkschaftliche Rangeleien zu einer Inflation beitrugen, hatte Westdeutschland unter Ludwig Erhard seine Industrieproduktion vervielfacht. Es gab kaum mehr Arbeitslose, dafür stieg der Wohlstand in der Mittelschicht. Davon konnten die Engländer momentan nur träumen.

Bei ihren Reisen nach Paris zu Balmain hatte Laura den ein oder anderen Abstecker in ihre alte Heimat unternommen und beobachtet, wie das Land durch harte Arbeit auch ein gewisses Selbstbewusstsein zurückgewonnen hatte. Laura, halb Deutsche, halb Britin, erkannte auch diese Seite in sich. Auch sie würde sich niemals unterkriegen lassen, sondern nach vorne schauen und dafür sorgen, dass ihre Familie in wirtschaftlicher Sicherheit leben konnte. Sie hatte die Zeit des Hungers, der Angst und Unsicherheit nicht vergessen.

Aus diesem Grund war sie nicht der Meinung, froh sein zu müssen, dass es *wenigstens* in der Weberei noch gut lief. Sondern sie beglückwünschte sich zu ihrer Leistung. Diesen Stolz würde sie freilich nie laut aussprechen dürfen, schon gar nicht vor Fred oder anderen Männern. Aber ihr vorausschauendes Unternehmerdenken hatte die Weberei auf solide Füße gestellt, und das war eine Tatsache.

„*Barrington Kippers* und die Fischerei der Armstrongs müssen Craster auf jeden Fall erhalten bleiben“, sagte Laura bestimmt. „Sie sind das Rückgrat des Dorfes.“

„Die Männer werden schon das Richtige tun.“ In Alices Stimme lag bei diesen Worten nur ganz leichter Zweifel, aber Laura hörte ihn heraus.